



Liebe Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft,

mit Ihnen allen hoffen wir darauf, dass die Corona bedingten Einschränkungen immer weiter zurückgenommen werden können und die Durchführung von Veranstaltungen wieder möglich wird. Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Rundbriefes war ein eindeutiger Termin noch nicht bekannt. Vorstand und Geschäftsführung verfolgen die Entwicklung und werden gegebenenfalls gesondert über geplante Veranstaltungen informieren.

Editorial

1700 Jahre Judentum in „Deutschland“
Ein Grund zum Feiern?

Das Judentum ist die älteste monotheistische Religion der Welt, die nur einen Gott verehrt: Den jüdischen Glauben gibt es schon seit über 3 500 Jahren. Ein Edikt aus dem Jahr 321 ist der erste Beleg für die Existenz einer jüdischen Gemeinde auf dem Gebiet des heutigen Deutschland. Ist das für Jüdinnen und Juden in Deutschland ein Anlass zum Feiern? Ein Grund zum Jubeln ist das Jubiläum nicht, weil die jüdisch-deutsche Geschichte zu traurig ist, auch in unserer Zeit.

Das Edikt des römischen Kaisers Konstantin vom 11. Dezember 321 erwähnt eine jüdische Gemeinde in der römischen Stadt, die jetzt Köln heißt. Die Juden sind nicht erst vor 1 700 Jahren nach Europa, nördlich der Alpen, gekommen. Sie waren schon früher in Köln, sonst wäre ihre Existenz nicht gleich vor 1 700 Jahren bestätigt worden und hätten nicht im Jahre 321 Ämter in der Stadtverwaltung Köln bekleiden können. Sie haben sich viele Jahre davor in Europa niedergelassen. Darüber sind jedoch bisher leider keine Belege bekannt.

„Ja, es ist schon beeindruckend, dass wir es verbrieft haben, dass es seit dem Jahr 321 jüdisches Leben in Deutschland gibt. 700 Jahre, bevor es Deutschland als solches als Begrifflichkeit überhaupt gibt“, sagt Julian-Chaim Soussan, orthodoxer Rabbiner in Frankfurt am Main. Er blickt mit gemischten Gefühlen auf das Jubiläum „1 700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“:

„Bei ‚Jubiläum‘ denkt man ja eigentlich an Jubeln. [...] Wenn wir an 1 700 Jahre jüdische Geschichte denken, dann gab es eben einfach ganz viele Anlässe, auch traurig zu sein, oder auch schlimme Dinge in der Geschichte zu erleben: Pogrome, Juden hatten keine gleichen Rechte. Das Mittelalter ist geprägt von Verleumdung, Vertreibung, Ermordungen. Und dann schließlich bis hin in die Shoah. Das heißt, es gibt immer auch diese negative Seite.“



Der Römische Kaiser Konstantin hat nicht aus positiver Haltung gegenüber den Juden im Jahr 321 ein Gesetz erlassen. Sondern er verfügte, dass die Juden von städtischen Verwaltungsämtern nicht mehr befreit sein sollten. Mit den Ämtern war die Pflicht verbunden, den Kaiser als Gott zu ehren. Das war für fromme Juden verbotener Götzendienst. Zu dieser Zeit war das Christentum in Mitteleuropa noch nicht angekommen. Durch die Christianisierung begann der Antijudaismus und nun wurden die Juden als „Christusmörder“ bezeichnet. Es wurde, und wird noch heute in manchen Kirchen, den Juden unterstellt, einen jüdischen Gelehrten namens Joshua, Jesus, ermordet zu haben.

Im Laufe von Jahrhunderten haben die Juden sich auch in anderen Städten niedergelassen. Sehr gut ist dokumentiert, dass sie in Speyer, Worms und Mainz Gemeinden gegründet haben. In diesen Städten wurden, ab dem Jahr 1000, Gelehrtschulen gegründet.

Der Mittelalter war eine Blütezeit des Judentums in Deutschland. Die Juden waren in Bischofs- und Reichsstädten gerngesehene Bewohner. Die Oberhirten wie die Könige räumten ihnen Handelsprivilegien ein und die Erlaubnis, ihre Berufe teilweise selbst zu wählen. Sie bewirkten im mittelalterlichen Europa wirtschaftlich und kulturell große Fortschritte. Ihre geschäftlichen Kontakte zum Orient im 11. Jahrhundert, als Fernhändler, trugen zur Entwicklung der Städte und zum Wohlstand der Bürger bei. Ab 1096 wurden die Juden in Deutschland beim Beginn der Kreuzzüge Opfer von unbeschreiblicher Gewalt und Massakern. Die Kreuzfahrer plünderten jüdische Gemeinden im Rheingebiet, ermordeten deren Mitglieder oder zwangen sie zur Taufe.

Die Juden gewannen in vielen Städten in wirtschaftlicher Hinsicht an Bedeutung. Das führte ab dem 13. Jahrhundert zu Missgunst und Neid der christlichen Nachbarn. Es wurde den Juden Hostienfrevell oder Ritualmorde und Wasservergiftung unterstellt. Die Verleumdungen führten zu Pogromen. Für den Ausbruch der Pest ab 1347 wurden Juden verantwortlich gemacht. Es war für Nichtjuden Grund genug, ca. 300 der knapp 360 jüdischen Gemeinden in Deutschland zu vernichten.

Der Antijudaismus verstärkte sich durch die Reformation. Es folgten weitere Pogrome. Martin Luther (1483–1546) war fanatisch gegen das Judentum eingestellt. In vielen Städten wurden Judenordnungen erlassen, die mit Einschränkungen für die Juden verbunden waren. Die preußische Judenordnung im Jahr 1750 privilegierte einerseits die jüdische Oberschicht, indem sie sie unter Schutz stellte, weil ihre Fähigkeiten für die Herrscher von großem Nutzen waren. Andere waren in ärmlichen Verhältnissen als Hausierer oder Bettler tätig.

Ein Emanzipationsschub kam Anfang des 19. Jahrhunderts von außen: Als Napoleon halb Europa eroberte, bekamen Juden volle Bürgerrechte. Aber nachdem er 1815 besiegt war, kassierten die Fürsten und Städte diese Rechte zum Großteil wieder ein. Erst mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 wurden Juden überall in Deutschland zu vollständig gleichberechtigten Bürgern. Sie nannten sich „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ und engagierten sich auf allen Ebenen in deutscher Gesellschaft. So war Kurt Eisner, jüdischer Sozialist, Ministerpräsident in Bayern. Walther Rathenau, ein liberaler Industrieller, war der erste jüdische Reichsaußenminister. Beide wurden kurz nach ihrem Amtsantritt von Rechtsextremisten erschossen. Antisemitismus wuchs in dieser Zeit. Durch die Industrialisierung Deutschlands machte die Wirtschaft große Fortschritte. So wurden viele Menschen arbeitslos. Die Juden wurden für diese negative Entwicklung für schuldig erklärt. Der Historiker Heinrich von Treitschke brachte das antisemitische Denken 1878 auf die Formel „Die Juden sind unser Unglück“.



Die Verfolgung und systematische Ermordung von Juden durch die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1945 war ein beispielloses Verbrechen in der Geschichte der Menschheit. Die Nationalsozialisten und ihre willigen Helfershelfer drängten zunächst Juden aus dem öffentlichen Leben, boykottierten ihre Geschäfte, verhängten Berufsverbote. In der NS-Zeit waren die Deutschen in einem regelrechten Kaufrausch, um den im Zuge der sog. „Arisierung“ enteigneten jüdischen Besitz zu erwerben. Mit den Rassegesetzen 1935 wurden ihnen ihre bürgerlichen Rechte genommen. Ab 1941 begann der Massenmord an den europäischen Juden im industriellen Tötungssystem der Konzentrationslager, insgesamt rund sechs Millionen Männer, Frauen und Kinder wurden getötet. Der Holocaust gilt als der Höhepunkt jahrhundertelanger Anfeindungen gegen die Juden.

Bundespräsident Walter Steinmeier sagte im letzten Jahr in Yad Vashem: „... und auch das muss ich hier und heute aussprechen: Die Täter waren Menschen. Sie waren Deutsche. Die Mörder, die Wachleute, die Helfershelfer, die Mitläufer: Sie waren Deutsche. Der industrielle Massenmord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte – es wurde von meinen Landsleuten begangen. Der grausame Krieg, der weit mehr als fünfzig Millionen Menschenleben kosten sollte, er ging von meinem Lande aus.“ Sinngemäß sagte Steinmeier weiter, es sei ein Wunder, dass nach den verbrecherischen Taten gegen alle Juden in Europa, sich Juden in wieder Deutschland niedergelassen haben. Zugleich gelte es, dem wiederauflebenden Antisemitismus in Europa entgegenzuwirken. Die Zahl der antisemitischen Gewalttaten hat sich zwischen 2017 und 2019 nahezu verdoppelt. Allein die Demonstrationen und Angriffe auf Synagogen in den letzten Wochen waren nicht nur antisraelisch, sondern eindeutig antisemitisch.

Haben wir Juden und Deutsche Grund, um gemeinsam 1700 Jahre Judentum in Deutschland zu feiern?

Nach 1945 lebten etwa 23 000 Juden in Deutschland. Nach der Öffnung des „eisernen Vorhangs“ wanderten viele Juden aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland aus, so dass heute ca. 94 000 Juden hier leben und in allen Berufen tätig sind.

Abschließend soll noch einmal Rabbiner Chaim Soussan ausführlich zu Wort kommen: „In der Geschichte des Judentums in Deutschland gibt es vieles, was im Jubiläum gewürdigt werden sollte. [...] Durch Entwicklungen in Deutschland ist das konservativere und das orthodoxe Judentum wesentlich mitgeprägt worden. [...] Die Reformbewegung ist ja in Deutschland entstanden, die jüdische Reformbewegung, Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie war ja auch der Versuch, zu sagen, wir sind gute Deutsche, aber wir unterscheiden uns nur in der Religion – wir sind aber Teil dieses deutschen Volkes. Und diese Haltung führte dazu, dass über 100 000 Juden im Ersten Weltkrieg kämpften – 10 000 davon freiwillig. Also dieses Gefühl: Man will deutsch sein, man möchte dazugehören. Ich würde das als eine einseitige Liebeserklärung bezeichnen. [...] Und auch das liberale Judentum hat wichtige Wurzeln in Deutschland – im Harz, in Hamburg, in Berlin. Diese zunächst deutsche Bewegung hat vieles im Judentum grundlegend reformiert – vom Umgang mit den Geboten über den Gottesdienst bis hin zu den Geschlechterrollen. Heute ist das liberale Judentum in vielen Ländern der Welt verbreitet. [...] Wir laden alle Menschen in Deutschland ein, das Judentum besser kennenzulernen und sich mit einer Religion vertraut zu machen, die es hier seit mittlerweile 1700 Jahren gibt. [...] Und wenn wir das schaffen, wenn wir dieses Jubiläum nutzen, um das als Auftrag zu verstehen des Miteinanders – ja, eine Gesellschaft zu bauen, zu schaffen, in der wir die nächsten 1700 Jahre gemeinsam gestalten können, in der ja eben nicht nur Toleranz, sondern Akzeptanz und Freude über



das Anderssein herrschen, ich glaube, dann hat das Jubiläum was gebracht“, so Rabbiner Julian-Chaim Soussan.

Wir können heute auf ein fröhliches, buntes und selbstbewusstes Judentum blicken, insbesondere junge Jüdinnen und Juden tragen sehr viel zu dieser erfreulichen Entwicklung bei.

Ja, wir können gemeinsam ein Jubiläum feiern – aber die Geschichte der letzten 1700 Jahre darf nicht vergessen werden.

Ihr

Majid Khoshlessan

Jüdischer Vorsitzender

„Ein kraftvolles Zeichen gegen Antisemitismus“

Laudatio von Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising, zur Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille 2021 des Deutschen Koordinierungsrates (DKR) der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit an Herrn Christian Stückl

Meine sehr verehrten Damen und Herren, hier im Saal und wo immer Sie mit uns verbunden sind, lieber Herr Stückl!

es ist mir eine große Ehre, ein paar lobende Worte über den Preisträger dieses Jahres zu sagen. Worte und Bilder können etwas bewirken. Wir erleben das gerade bei der Reise des Papstes in den Irak. Worte, Bilder, Inszenierungen können Bewegung in Gang bringen. Aber eben auch negativ. Und dafür steht auch das, was in der langen Geschichte des Verhältnisses von Christen und Juden zu beklagen ist. Das Wort vom Gottesmord etwa. Gerade da, wo die Passionsgeschichte uns alle ergreift, kommt dieses Wort seit dem 2. Jahrhundert auf und die Juden werden zu Schuldigen erklärt, und das hat verheerende Folgen, ja bis heute eigentlich, in Köpfen und Herzen. Und die Nationalsozialisten konnten an diesen Antijudaismus mit ihrer Ideologie anknüpfen, an diese Bilder, die auch in Passionsspielen im Mittelalter – und es gab ja überall Passionsspiele – auftauchten oder in Bildern an Kathedralen heute noch zu sehen sind.

Es hat lange gedauert, bis die Katholische Kirche, ja die Christenheit insgesamt, sich davon gelöst hat. Im Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Katholische Kirche einen Paradigmenwechsel vorgenommen im Verhältnis zum Judentum, aber auch zu den anderen Religionen. Und die Rezeption dieser Entscheidung – das heißt als Christen die Wurzeln des eigenen Glaubens, die Wurzeln des eigenen Lebens anzuerkennen und ein neues Freundschaftsverhältnis zu den Juden und dann auch natürlich zu allen anderen Menschen zu finden –, das fordert bis heute heraus.

Wir haben es ja in den anderen Reden eben gehört: Das ist nicht zu Ende. Aber für mich als Erzbischof von München und Freising ist Oberammergau ein Testfall und ein Laboratorium für diese Rezeption des neuen Denkens, der neuen Geschwisterlichkeit. „Fratelli tutti“ sagt Papst Franziskus, wir sind alle Brüder und Schwestern.

Und diese Botschaft wirklich auch umzusetzen in einer Geschichte, die herausfordernd ist; denn das ist die Passionsgeschichte, und Christian Stückl weiß genau, was das bedeutet. Das habe ich immer



empfunden. Es ist für ihn nicht irgendein Theaterstück, obwohl das Theater ja auch aus einer geistlichen Tradition kommt, wenn wir an die griechischen Ursprünge des Theaters denken. Er weiß, dass er etwas Geistliches tut, er ist auch fasziniert von der Person Jesu. Das spüre ich in jeder Begegnung, wenn wir darüber sprechen. Und auch, wie er die Menschen begeistert. Er weiß, dass man die Menschen mitnehmen muss. Das ist eine jahrzehntelange Arbeit an dem Text, der verändert wurde, von allen Antijudaismen befreit wurde. Die Reise ins Heilige Land, das Gespräch mit Rabbinern weltweit. Immer wieder der Versuch, den Dialog in Gang zu bringen und jetzt ein Spiel darzustellen, das wirklich bewegt.

Ich habe es 2010 dreimal angeschaut und war jedes Mal sehr, sehr bewegt. Vor allen Dingen auch von der Stelle, die wir gerade gesehen haben: wo Jesus mit dem Gebetsschal als gläubiger Jude mit seinen Jüngern ist und auf Hebräisch singt und betet „Schema Jisrael“. Das hat mich ergriffen, weil mit diesem Bild – ich habe von Bildern und Worten gesprochen – deutlich wird: Schaut auf den Juden Jesus aus Galiläa, aus Nazareth! Das ist unser Heiland, das ist unser Erlöser, der Jude Jesus. Und wenn ihr ihn verstehen wollt, dann müsst ihr ihn als Juden sehen, und dann müsst ihr erkennen, dass die Geschichte, die Auseinandersetzung mit den Gegnern, eine Geschichte ist, die uns angeht, und nicht Schuldige suchen bei den Juden, sondern: Wir sind verstrickt in diese Geschichte.

Das ist etwas, was wirklich großartig geschieht. Das kann vielleicht auch nur ein „oberbayerischer Dickschädel“, wie er natürlich auch einer ist. Und er ist ein wirklicher Christ, ein Mensch, ein neugieriger Mensch, ein leidenschaftlicher Theatermann, all das, was man von ihm auch in anderen Bereichen kennt. Und einer, der neugierig ist auf Menschen, der Grenzen überschreiten will, aber mit einer Leidenschaft für die Geschwisterlichkeit aller Menschen. Und das ist etwas, was mich sehr anspricht und was ich bewundere. Das muss ich ganz offen auch hier vor allen sagen.

Deswegen glaube ich, ist er ein wirklich treffender Preisträger für die Buber-Rosenzweig-Medaille. Denn es geht ja vor allen Dingen auch darum, das christlich-jüdische Verhältnis auf diese neue Grundlage zu stellen und es weiterzuführen. Und eben auch deutlich zu machen: Wir als Christen und Juden gehen miteinander! Wir lassen uns nie wieder gegeneinander stellen, und gemeinsam wollen wir Zeugnis ablegen für den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Jesus seinen Vater genannt hat und der der Vater aller Menschen ist. Das ist unser Auftrag und dieser Auftrag ist noch nicht beendet.

Herzlichen Glückwunsch und Schalom!

Die Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille und das Jahresthema 2022

Pressemitteilung des Deutschen Koordinierungsrates (DKR) der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit

Peter Fischer, Präsident von Eintracht Frankfurt, und der Verband MAKKABI Deutschland e.V. werden vom Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 2022 für ihr Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet. Die Preisverleihung findet am 6. März 2022 zur Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ in Osnabrück statt. Diese steht im kommenden Jahr unter dem Motto „Fair Play – Jeder Mensch zählt“.



Der DKR nimmt damit im kommenden Jahr den Sport als wichtigen Ort der Begegnung und des menschlichen Miteinanders in den Blick. Der Sport ist in vielen Aspekten ein Spiegelbild der Gesellschaft. Insbesondere Antisemitismus und Rassismus, aber auch andere Formen der Benachteiligung fordern im Sport wie in der Gesellschaft besonders heraus. Hier gilt es Gesicht zu zeigen und aktiv zu werden, um sich für ein respektvolles und gleichberechtigtes Miteinander einzusetzen. Dafür steht das Jahresthema für 2022 und Motto der „Woche der Brüderlichkeit: „Fair Play – Jeder Mensch zählt“. 2022 werden deshalb eine Persönlichkeit sowie ein Verband ausgezeichnet, die in besonderer Weise mit ihrer Arbeit dafür eintreten.

Peter Fischer, Eintracht Frankfurt – Ein Präsident mit Haltung

Peter Fischer hat sich als Präsident von Eintracht Frankfurt mit seiner klaren Haltung gegen Rechts, gegen Antisemitismus und Rassismus im Sport wie in der Gesellschaft einen Namen gemacht. Als Sportfunktionär ist er dadurch für viele zu einem Vorbild geworden. Seit Jahren setzt er sich dafür ein, dass im Sport, insbesondere im Fußball, eindeutig Position gegen Hass, Gewalt, Antisemitismus und Rassismus bezogen wird. Ebenso zeichnet er mitverantwortlich für die intensive Aufarbeitung der NS-Geschichte der Frankfurter Eintracht. Allein in diesem Jahr hat er mit dafür gesorgt, dass die Eintracht als Verein die Arbeitsdefinition Antisemitismus der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (IHRA) übernommen hat. Anlässlich des ersten Jahrestages des rassistischen Anschlags in Hanau trugen die Frankfurter Spieler beim Aufwärmen zum Spiel gegen Bayern München Trikots mit den Namen der Ermordeten – ein Zeichen der Solidarität mit hohem Symbolwert und gesellschaftlicher Strahlkraft. Peter Fischer steht in eindrücklicher Weise ein für Menschlichkeit und Respekt im Sport und darüber hinaus.

MAKKABI Deutschland e.V. – Ein Verband kämpft gegen Antisemitismus und für das Verbindende im Sport

„MAKKABI ist viel mehr als nur ein Sportverein“, so das Selbstverständnis. Unabhängig von Religion, Herkunft oder Hautfarbe steht MAKKABI in besonderer Weise dafür ein, Sport als Brücke zwischen Menschen zu sehen. Der Dachverband und seine Ortsvereine bringen jüdische und nicht-jüdische Sportlerinnen und Sportler zusammen und schaffen so eine Plattform für das Kennenlernen der verschiedenen Kulturen und Lebenswelten.

Er leistet einen wichtigen Beitrag dafür, jüdisches Leben in seiner Vielfalt sichtbar zu machen und dabei gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Sport wird so auch verstanden als Ort der Vermittlung von demokratischen Werten wie Integration, Inklusion und den Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus zu fördern. Mit seinem aktuellen Projekt „Zusammen1 – Für das, was uns verbindet“ will er in Kooperation mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland aktiv dabei helfen, den organisierten Sport nachhaltig für Antisemitismus zu sensibilisieren und mit Lösungsvorschlägen zu stärken. MAKKABI steht mit seinem ganzen Wirken für eine Gesellschaft ein, in der die Würde jedes Menschen geachtet wird.

Das Präsidium und der Vorstand des DKR
Bad Nauheim, April 2021



„Vergleich von Bibelübersetzungen“ Veranstaltung mit Kantor Amnon Seelig

In ihrer Veranstaltungsreihe „Ökumenischer Gemeindetreff“ lädt die Thomasgemeinde Mannheim-Neuostheim/Neuhermsheim auf **Mittwoch, 16. Juni 2021 19.30 Uhr** zu einer Veranstaltung im Evangelischen Gemeindezentrum Neuhermsheim, Johannes-Hoffart-Straße 1 (Haltestelle Gerd-Dehof-Platz der Linie 6A) ein. Mitglieder der GcJZ Rhein-Neckar sind herzlich willkommen.

Der Abend steht unter dem Thema „Vergleich von Bibelübersetzungen“. Kantor Amnon Seelig schreibt dazu: „Wir werden verschiedene Stellen aus der hebräischen Bibel lesen und gemeinsam diskutieren, welche Übersetzungen der hebräischen Quelle treu bleiben und welche mit künstlerischer Freiheit verfasst wurden. Dazu gehören ein bisschen hebräische Grammatik und Erläuterungen der uralten Kantillation-Tradition. Aber alles wird erklärt und Vorkenntnisse sind nicht erforderlich! Die Teilnehmer*innen dürfen ihre Lieblingsübersetzungen mitbringen.“

Unter Berücksichtigung der aktuellen Corona-Schutzbestimmungen ist bis zum 14. Juni eine vorherige Anmeldung im Pfarramt der Thomasgemeinde (0621 28 000 148) erbeten.

3. Jüdische Kulturtage Mannheim – neuer Anlauf

Nachdem die geplante Veranstaltungsreihe Corona bedingt im Jahr 2020 nicht stattfinden konnte, hofft die Vorbereitungsgruppe auf eine weitere Stabilisierung der Situation und damit verbunden die Möglichkeit, Veranstaltungen durchzuführen.

Die Veranstaltungen werden geplant für die Zeit von **Sonntag, 10. Oktober 2021 bis Sonntag, 17. Oktober 2021** im Jüdischen Gemeindezentrum Mannheim. Die Einzelheiten des Programms werden in Kürze bekannt gegeben. Merken Sie sich den Termin schon jetzt vor.

Online-Sonderausstellung

›Weltlich, gläubig, gegenwärtig: Jüdisches Leben in Rheinland-Pfalz‹

Unter dem Dach der Webseite ›Lebenswege‹, auf der die Landesregierung Rheinland-Pfalz sich seit einigen Jahren mit der Migrationsgeschichte auseinandersetzt, ist nun eine neue multimediale Sonderausstellung zum jüdischen Leben in Rheinland-Pfalz entstanden. Diese lenkt den Blick zurück und nach vorne. Zurück u. a. in die Geschichte der SchUM-Gemeinden in Speyer, Worms und Mainz, die im Mittelalter Kultur, Religion und Geistesleben des west- und mitteleuropäischen Judentums entscheidend geprägt haben. In die Gegenwart und Zukunft über Filmporträts, die viele Facetten modernen, jungen Judentums verdeutlichen. Auch wird einer zentralen Frage unserer Gegenwart nachgegangen: Wie konnte es trotz und nach dem Mord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden zwischen 1933 und 1945 zum Weiterleben und sogar Wiedererstarken antisemitischer Gedanken und Handlungen kommen? Zur Sonderausstellung mit faszinierenden Filmportraits junger Jüdinnen gelangen Sie über: <https://www.lebenswege.rlp.de>

Impressum

Hrsg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e.V. · Von-Kieffer-Straße 1 · 67065 Ludwigshafen
Geschäftsführerin: Marita Hoffmann · Telefon (06 21) 68 50 273 · Telefax (0 32 12) 135 99 87
E-Mail: christlich-juedische@web.de · www.gcjz-rhein-neckar.de